

## Tausend Nadelstiche

Es war der Tag im Jahr, auf den wir seit Wochen gewartet hatten, an dem für uns der Sommer begann, aber dann traf der zweite Stein den Kopf meines Bruders.

Wir hatten sie zu spät kommen sehen, doch dann rannten wir, bis wir keine Luft mehr bekamen. Unsere Gesichter, Arme und Beine waren vom dichten Unterholz zerkratzt und brannten wie Feuer.

Gewöhnlich weinte mein Bruder, wenn ihn etwas überforderte oder ihm Angst machte. Aber an dem Tag, saß er nur noch da und starrte apathisch auf die Tischplatte, während ich die Wunde auf seiner Stirn versorgte. Das war vor einer Woche gewesen. Seither weigerte er sich hinaus zu gehen – und vor uns lagen die Sommerferien. Ich hatte den dritten Morgen in Folge damit verbracht, Gläser und Verpackungen aus den Küchenschränken zu räumen. Alles noch Genießbare blieb auf dem Tisch stehen, der Rest kam in den Müll. Wie immer um diese Zeit, stand unsere Mutter in der Küche und blickte schweigend mit einem Becher Kaffee in der Hand aus dem Fenster. Offenbar hatte sie auch beim heutigen Einkauf wieder alles, woran sie denken sollte, vergessen, denn sie ging, nachdem sie meine Stirn geküsst hatte, ins Schlafzimmer zurück und schlief weiter. Am Abend würde sie aufstehen, etwas mit uns essen und uns kurz darauf wieder verlassen. Ich warf einen letzten Blick auf mein nutzlos gewordenes Handy und sah zu meinem Bruder. Er saß wieder am Telefon, sprach leise in den Hörer und drückte wahllos auf den Knöpfen herum, obwohl ihn niemand hörte, weil die Leitung tot war.

In betrachtete die blassgrünen Erbsen und überlegte ich, welche Möglichkeiten uns blieben. Es noch einmal im Haus zu versuchen war zwecklos. Sie antworteten nicht auf unser Klopfen, sondern äugten nur durch ihre Spione.

„Die gaffen nur,“ hatte unsere Mutter bei unserem Einzug ahnungslos gesagt. Das war vor gut einem Jahr. Damals hatten sie uns erst unverhohlen und mit aufdringlichen Blicken angestarrt, unsere Versuche Kontakt aufzunehmen aber jedes Mal ignoriert. Nach einiger Zeit begannen sie laut zu tuscheln, wenn wir aus dem Haus kamen. Sätze wie, *So was hat uns hier noch gefehlt*, oder *Es bleibt einem aber auch nichts erspart* fühlten sich an wie tausend Nadelstiche.

Ich ging zu meinem Bruder und nahm ihm den Hörer aus der Hand. Er leistete keinen Widerstand, sah mich nur aus dunkel umränderten, müden Augen an. Jedes

Mal, wenn ich versuchte, ihn nach draußen zu locken, sagte er mit weit aufgerissenen Augen und beunruhigter Stimme: ` Sie werden uns töten.`

Es war bereits spät, als ich den Fernseher ausschaltete, vor dem mein Bruder wieder eingeschlafen war. `Blöde Sachen gucken`, sei das einzige, das ihn beruhigt.

Ich weiß nicht mehr, was mich in diesem Augenblick leitete, als ich ihn, ohne lange nachzudenken, weckte und ich ihm sagte, es sei Zeit aufzustehen. Vermutlich fasste er das, was da gerade geschah, als Traum auf, denn er rebellierte nicht. An der Wohnungstür blieb er indes stehen und sah mit dem besorgten Blick älterer Menschen zu mir auf. Seitdem Robin in die Schule ging, hatte die Zeit über Nacht einen Sprung gemacht, war um fast ein Jahrzehnt vorausgeeilt, sodass ich immer häufiger in das Gesicht eines merkwürdig ernsten Erwachsenen sah.

`Was machen wir?` fragte er unsicher.

`Wir gehen raus` antwortete ich lächelnd.

Er zuckte kurz zusammen und trat, wie ein scheues Tier, einen Schritt zurück.

`Sie sind alle weg` sagte ich.

`Alle?`

`Ja,` beruhigte ich ihn. Dann nahm er nach kurzem Zögern meine Hand und wir verließen die Wohnung.

Vor dem Haus war alles so, wie ich es versprochen hatte: Alle Lichter waren erloschen, alle Menschen verschwunden, die Häuser hatten sie für die Nacht verschluckt. Trotzdem schlichen wir wachsam, fast lautlos, sprachen nicht und achteten auf jedes Geräusch, bis wir den Ort hinter uns gelassen hatten. Wir nahmen den Pfad durch den Wald und obwohl der Mond in dieser Phase des Monats zu dünn und zu blass war, um Licht zu geben, schaltete mein Bruder die Taschenlampe aus. Die erste Pause machten wir am Fluss. Es war bereits weit nach Mitternacht, aber immer noch so warm, dass mein Bruder sich bis auf die Unterhose auszog und durch das Wasser watete. Er zeigte keine Angst vor dem dunklen Fluss, auch nicht vor den langen Armen der Trauerweide auf der anderen Seite des Ufers, die in der leichten Brise gespenstisch körperlos hin und her flatterten. Als er sich neben mich auf den Baumstamm setzte, lächelte er an diesem Tag zum ersten Mal. Und obgleich wir bis auf das leuchtende Augenpaar eines Kauzes und einige Fledermäuse nichts sahen, fühlten wir uns nie bedroht, sondern als Teil einer durch die Dunkelheit einstehende Gemeinschaft. Einmal legten wir uns auf den Waldboden. Bald schon kitzelte und

krabbelte es auf unseren Körpern, sodass wir lachen mussten. Ein anderes Mal schlossen wir die Augen und ließen uns nur von unseren Nasen führen. Wir rochen an allem, was wir in die Finger bekamen, erfanden mysteriös klingende Namen und dachten uns magische Abwehrzauber aus, die uns besondere Kräfte verliehen. Vor den Fenstern wurde es langsam hell, als mein Bruder sich in sein Bett legte. `Ab jetzt schlafen wir oder wir träumen,` sagte ich.

`Und wann sind wir dann wach?` fragte er mit müder Stimme.

`Gar nicht.`

`Und die Anderen?` fragte er gespielt beiläufig.

`Die lassen wir nicht in unseren Traum.`

Kurz leuchteten seine Augen auf, dann fiel er in einen tiefen Schlaf.

Es vergingen ein paar Nächte, in denen wir uns auf unseren Streifzügen ohne Plan und ohne Ziel treiben ließen. Und obwohl wir unsere Zeit von nun an in der Dunkelheit verbrachten, blühte mein Bruder förmlich auf, wenn er in der darauffolgenden Nacht fröhlich summend aus der Haustür trat und rief: `Freunde der Nacht, wir kommen!`

Sobald wir uns auf dem Rückweg Häusern näherten, ballte mein Bruder nun seine Fäuste, stieß sie in schnellen Bewegungen von sich und sagte den magischen Spruch für doppelt so stark und doppelt so groß auf. In diesen frühen Morgenstunden begegneten wir dann und wann Leuten aus dem Haus. Wenn sich unsere Wege jetzt kreuzten und wir sie albern giggelnd grüßten, sahen sie zwar weiterhin weg, drehten sich dann aber verstohlen um und sahen uns erstaunt nach. Und immer brachten wir etwas mit, das wir überall in der Wohnung verteilten. Wenn wir unsere Mutter jetzt sahen, studierte sie erst interessiert die neuen Pflanzen und Fundstücke und dann mit einem gewissen Staunen ihre beiden Kinder, die zu allem etwas Abenteuerliches zu erzählen wussten.

Eines Nachts erreichten wir eine unbekannte Ortschaft, als ein heftiger Regenschauer auf uns niederfiel. Wir liefen auf das nächstgelegene Haus zu und stellten uns unter das Vordach der Eingangstür. Der Regen prasselte so laut auf das Dach, dass wir nicht mitbekamen, dass wir nicht alleine waren. Erst, als das Tropfentrommeln leiser wurde, hörten wir plötzlich, wie hinter uns jemand atmete. Mein Bruder stieß einen kurzen hohen Schrei aus, als eine Stimme, wie aus dem Nichts, zu uns sprach: `All diese Menschen sind verschwunden – Schön, findet ihr nicht auch?`

Erschrocken erfasste ich sogleich Robins Hand. Und während ich noch versuchte zu begreifen, wer da vor uns stand, löste sich er sich aus meinem Griff, trat durch die einladende, weit geöffnete Tür und war kurz darauf im Haus verschwunden. Ich konnte mir nicht erklären, wie er so rasch Mut fassen und zu einem fremden Menschen Vertrauen gewinnen konnte, aber da er nicht zurück kam, folgte ich ihm. Ich betrat die Küche und sah die Beiden vor weit geöffneten Terrassentüren stehen. Erst jetzt erkannte ich die Ähnlichkeit zwischen meinem Bruder und der anderen Person. Sah man vom Altersunterschied ab, ging von beiden eine ähnliche Ausstrahlung aus. Ihre auffallende Präsenz, schien einem geteilten Wissen oder ähnlichen Erfahrungen zu entspringen, die sich mir entzogen. Erst kurz vor Tagesanbruch kehrten wir in dieser Nacht zu unserem Haus zurück. Als mein Bruder eingeschlafen war, setzte ich mich an sein Bett. Zu den kindlichen, mir vertrauten Zügen, war ein anderer, neuer Anteil hinzugekommen. In den Nächten, wurde mir nun klar, war etwas geschehen. Unvermittelt musste ich lachen, als ich mit einem Mal verstand: Robin hatte sich auf den Weg gemacht.

Wir kehrten immer wieder zum Haus zurück in dem wir Unterschlupf gefunden hatten. Ein Mal kam es vor, dass das Telefon klingelte, woraufhin mein Bruder den Hörer so selbstverständlich abnahm, als seien es seine Freunde die da anriefen. Dann ergriff er selbst die Initiative, wählte eine Nummer und vertiefte sich in ein langes Gespräch, in dem er immer wieder kicherte oder sich vor Lachen auf dem Boden rollte. Vielleicht war ich zu naiv und unvorsichtig gewesen, ihm zu erzählen, dass alles, was wir in der Nacht erlebten, ein Traum war, in dem wir definierten, wem wir begegneten und wie andere mit uns umgingen, denn ein paar Nächte später schlug mein Bruder plötzlich einen ganz anderen Weg ein. An dem Haus angekommen, warf er plötzlich einen kleinen Stein und traf auf Anhieb das erleuchtete Fenster. Wenig später tauchte eine zierliche Gestalt im Alter meines Bruders auf und winkte uns freudig zu.

In dieser letzten Ferienwoche sahen sich die Beiden täglich. Sie spielten mit einer nicht enden wollenden Ausdauer und tobten, bis sie fast umfielen. Jede Unterbrechung, wie Schlafen oder Essen, nahmen sie nur widerstrebend hin, wie Zwei, die auf das Lebensnotwendigste zu lange hatten warten müssen. Und so dehnten sich die Nächte immer weiter in die Tage hinein, fügte sich unsere Zeit allmählich wieder dem gewöhnlichen Ablauf von Tag und Nacht, wach sein und schlafen.

Es war früher Abend, als ich mich zu meinem Bruder setzte. Erwartungsvoll nahm er meine Hand und blickte mich aufmerksam an.

‘Nach dem Wochenende ist es mit dem Träumen vorbei,’ sagte ich zu ihm.

Ich war auf alles Mögliche gefasst, als ich versuchte, ihm nochmals zu erklären, was sich im Grunde nicht erklären ließ und was ich selber nicht verstand. Dass es Menschen gab, die andere dafür hassten, dass sie nicht waren, wie sie. Aber er sah mich mit klarem, unerschrockenen Blick an und ich begriff, dass er sich, obwohl er erst acht Jahre alt war, über all das schon Gedanken gemacht hatte. Dann sagte er zu meiner Überraschung nur: ‘Ist gut,’ drückte, wie zur Ermutigung, meine Hand und schlief ein.

Als wir am ersten Schultag an der Wohnungstür standen und ich fragte: ‘Bist du soweit?’ hörte ich erst einen tiefen Seufzer und bekam als Antwort nur ein stummes entschiedenes Kopfnicken. Als wir dann in den Bus stiegen und durch jene Orte fuhren, die wir immer wieder in den Nächten durchstreift hatten, war uns das alles auf eine besondere Art vertraut. Die Häuser spuckten jetzt, da es hell war, ein Kind nach dem anderen aus, die zum Bus gerannt kamen. Davon, dass wir die besten Freunde der Nacht waren, eben jener Nacht, vor der sie sich alle fürchteten, in die sie sich nicht einmal im Traum hinausgewagt hätten, ahnten sie nichts.

Eine halbe Stunde später kamen wir an der neuen Schule an. Auf dem weitläufigen Schulhof liefen unzählige, laut kreischende Kinder umher, aber dann sahen wir sie über die Menge hinweg auf dem Plateau am Eingang stehen. Die neue Freundin hielt bereits Ausschau und als sie uns erblickte, winkte sie uns aufgeregt zu. Wir tauschten kurz Blicke, und auf ein Zeichen von Robin, streckten wir je einen Arm nach vorne und vollführten eine Bewegung, als öffneten wir einen imaginären Vorhang, den wir gemeinsam zur Seite schoben. Zum Spaß verbeugten wir uns kurz vor dem lautlosen Applaus und überquerten dann den Schulhof. Wir gingen mitten durch die Menge der Kinder, zwischen denen sich, obwohl ganz selbstvergessen im Spiel wie durch magische Hand eine Schneise bildete, die nur für uns gemacht schien. Wir stiegen die Stufen zum Eingang hinauf und als uns die neue Lehrperson die Hand entgegenstreckte, sagte ich: ‘Hallo, ich bin Marc.’

Dann sah ich zur Seite und setzte hinzu: ‘Und das ist Robin, meine Schwester.’